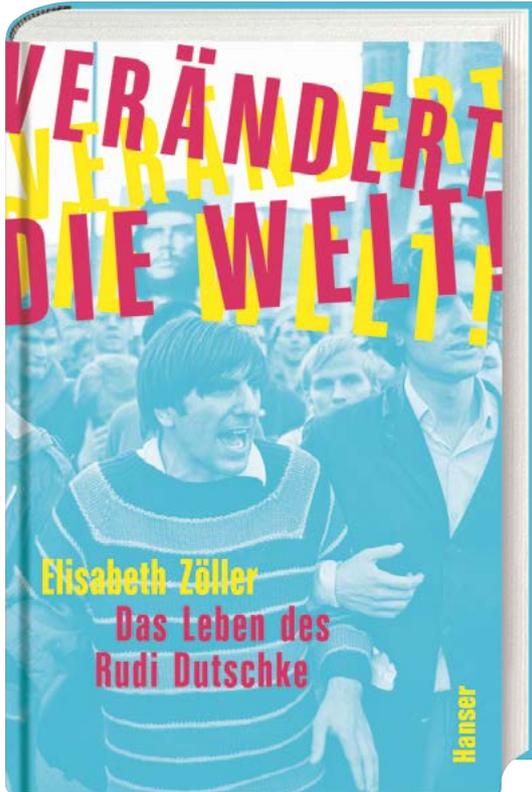


Leseprobe aus:

Elisabeth Zöller

Verändert die Welt! Das Leben des Rudi Dutschke



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© © Carl Hanser Verlag München 2017

HANSER



**WIR KÖNNEN ES
ÄNDERN. WIR SIND
NICHT HOFFNUNGS-
LOSE IDIOTEN DER
GESCHICHTE, DIE
UNFÄHIG SIND, IHR
EIGENES SCHICKSAL
IN DIE HAND ZU
NEHMEN.**

Rudi Dutschke



Elisabeth Zöller

**VERÄNDERT
DIE WELT!**

**DAS LEBEN DES
RUDI DUTSCHKE**

Carl Hanser Verlag

Für Peter

ISBN 978-3-446-25706-1

Alle Rechte vorbehalten

© Carl Hanser Verlag München 2017

Umschlag: Manja Hellpap, Berlin

Motiv: Bestand Ludwig Binder, Haus der Geschichte, Bonn

Gestaltung und Satz: Manja Hellpap, Berlin

Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany

Inhalt

Prolog **7**

Die ersten Schritte ins Leben **10**

Von Luckenwalde nach Westberlin **20**

Zwischen zwei Welten **33**

Jede Veränderung beginnt im Kopf **43**

Studenten stehen weltweit auf ... **55**

Student und Rebell zwischen Theorie und Praxis **62**

Revolutionär sucht Gleichgesinnte **76**

Internationale Solidarität **90**

Frauenpower **105**

Im Fokus der Pressemedien **118**

Zeitzeichen **137**

Zwischen Ratlosigkeit und Revolte **154**

Die Quadratur des Kreises **172**

Autorität der Antiautoritären **184**

Auf Leben und Tod **202**

Schweres Aufstehen **225**

Die Odyssee ins Exil **233**

Wo bleibt der Revolutionär? **252**

Getrennte Wege **261**

Der Revolutionär betritt Neuland **274**

Epilog **285**

Zeittafel **293**

Glossar **299**

Literatur **305**

Quellennachweis **309**

Personenregister **327**

Bildnachweis **330**



Prolog

Berlin, an einem Novembertag 1967



»Vorwärts, Genossen! Dieses Mal halten sie uns nicht auf!«

In dichten Reihen marschieren wohl tausend Studenten durch den kalten Schneeregen zum Kriminalgericht, vornweg Rudi Dutschke.

»Wir müssen da rein, den Gerichtsprozess verhindern!«, ruft Rudi laut. »Die Anklage gegen Fritz Teufel ist erfunden. Der hat nichts getan. Und Bennos Mörder lassen sie frei. Muss denn noch mehr passieren?«

»Lasst Fritz Teufel frei!« Die Studenten drängen vorwärts, auf unzählige bewaffnete Polizisten und gepanzerte Wasserwerfer zu. Sie halten vor der Absperrung.

Sprechchöre ertönen: »Lasst Teufel frei! Lasst Teufel frei!« Einige schwenken rote und schwarze Fahnen. »Lasst Teufel frei!«

»Halten Sie Abstand!« Die Stimme aus dem Polizeilautsprecher klingt schroff. »Bleiben Sie stehen. Sie haben hier keinen Zutritt. Wir fordern Sie auf, den Bereich zu verlassen.«

»Nein«, ruft Rudi, »lassen Sie uns durch! Was da im Prozess gegen Fritz passiert, ist unrecht!« Er steht einem der Polizisten am Absperrgitter direkt gegenüber. Doch der Uniformierte schaut ihn nur abweisend an.

»Lasst Teufel frei! Lasst Teufel frei!« Die Gegenstimmen werden lauter.

Daraufhin eine neue Lautsprecheranweisung: »Bleiben Sie stehen.« Und es schrillt noch schärfer aus den Trichtern: »Verlassen Sie sofort den Platz!«

Rudi dreht sich ruhig zu seinen Leuten um. »Die wollen es nicht anders! Wir gehen da rein!« Rudi nimmt ein Sperrgitter, reißt es zur Seite.

Die andern packen mit an, ziehen und schieben die Absperrungen zur Seite. »Lasst Teufel frei! Er hat nichts getan!«, rufen sie dabei.

Die Polizisten weichen zurück.

Rudi hakt sich rechts und links unter, zusammen rücken sie vor.

In Viererreihen. Sie drängen auf das Gericht zu.

»Lasst Teufel frei!« ■■■■■

Berlin heute – das bedeutet Weltstadtluft schnuppern, Sightseeing und internationaler Flair. Und in Berlin ist die deutsche Geschichte auf Schritt und Tritt spürbar. Die größte Attraktion für Touristen aus aller Welt ist die Berliner Mauer. Von den früheren 150 Kilometern stehen heute noch knapp eineinhalb.

Vom Mauermuseum am früheren Checkpoint Charlie ist es nicht weit bis zur U-Bahn-Station Kochstraße. Nach links zweigt die Rudi-Dutschke-Straße ab. Dieses Straßenschild erinnert an eine scheinbar längst vergangene Zeit, an Protestmärsche gegen den Vietnamkrieg, als Hunderte von Jugendlichen in dichten Reihen durch Westberlins Straßen zogen. Und vorneweg ein zorniger junger Mann mit Pullover und Megafon: Rudi Dutschke.

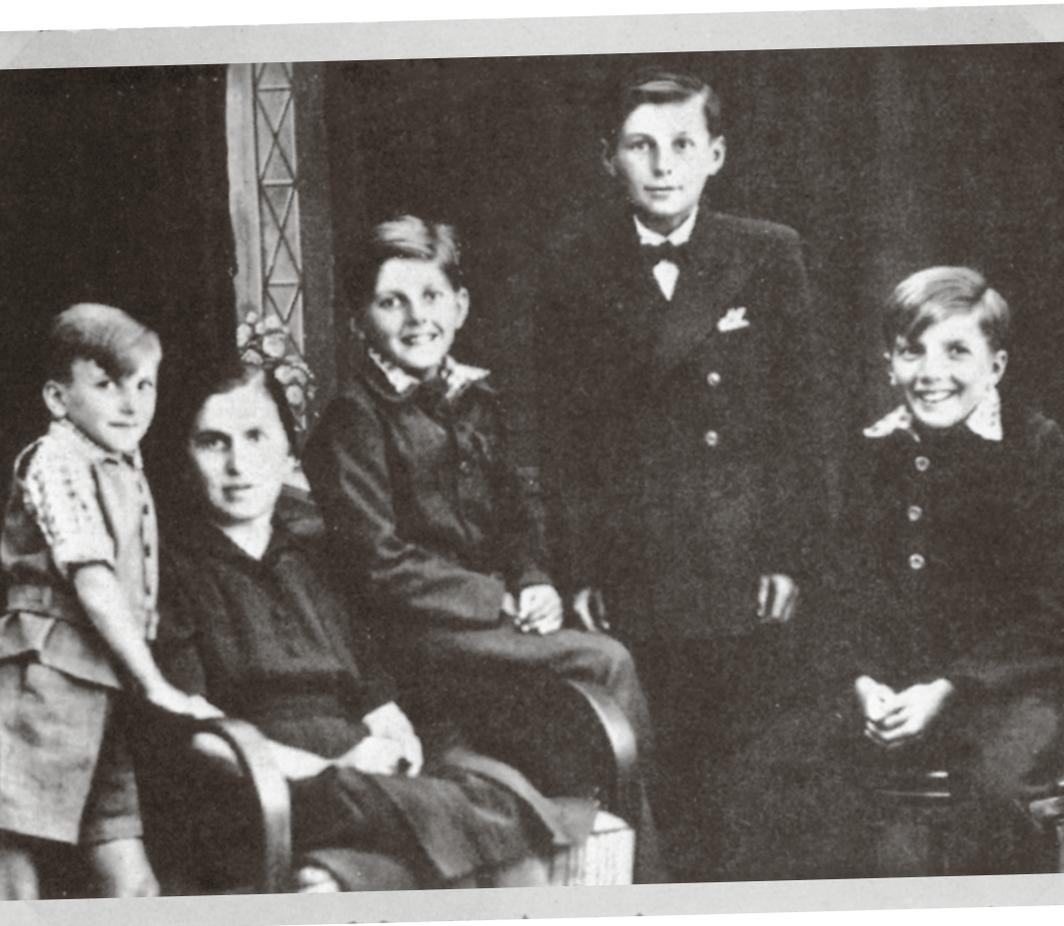
Doch ist diese Zeit, die Geschehnisse der 1960er-Jahre, wirklich längst vergangen? Rudi Dutschke, sein Kampf für eine bessere Welt, erscheint heute genauso aktuell wie zu seiner Zeit. Und es gäbe genug Mittel, um Armut, Hunger und Leid in der Welt zu beenden. Aber es wird wenig dagegen unternommen. Ganz im Gegenteil: Statt sich gegenseitig zu helfen, schottet man sich ab, gegen Fremde, gegen Andersdenkende. Die Menschen bauen Mauern, auch in den Köpfen.

Rudi Dutschke prangerte an, dass hinter der Fassade einer demokratischen Regierung allzu oft Menschenrechte missachtet und Machtinteressen durchgedrückt würden. Er wollte, dass die Menschen das durchschauen, sich nicht benutzen lassen, sich widersetzen. Was würde er heute wohl zu geheimen Überwachungsprogrammen und staatlichen Eingriffen in die Privatsphäre sagen?

Er wollte die Menschen dazu bringen, sich gegen jede Form von Manipulation zu wehren. Gegen verschleierte Absichten, wie die heutigen Fake-News im Internet oder Social Bots, die in Webforen einseitig die Meinungen steuern. Sein Appell, heute so fordernd wie vor fünfzig Jahren: Verändert die Welt! Wenn wir zusammenarbeiten, über Grenzen hinweg, können alle in einer freieren, besseren Gesellschaft leben.

Schon immer war Rudi Dutschke jemand, der sich nicht anpasste, der laut Nein sagte. Er hatte schon als Jugendlicher eine klare Haltung, die er offen vertrat – auch wenn es darauf ankam, Autoritäten die Stirn zu bieten und gegensätzliche Meinungen zu vertreten. Den Preis dafür hat er gezahlt, er wurde angefeindet und bekämpft. Trotzdem ging er weiter seinen Weg.

Rudi Dutschke war begeistert, und er konnte andere begeistern. Und er polarisierte wie kein Zweiter. Viele schätzten und bewunderten ihn, aber ebenso viele lehnten ihn und seine Überzeugungen ab. Auch heute noch gehen die Meinungen über ihn auseinander. Ein Schlagwort taucht in den Gesprächen über ihn jedoch immer wieder auf: Revolutionär. Aber wie wurde aus dem Jungen aus Luckenwalde, der eigentlich Sportreporter werden wollte, ein Revolutionär?



**DIE ERSTEN
SCHRITTE
INS LEBEN**

DIE flache Landschaft der Mark Brandenburg wirkt beschaulich, fast möchte man sagen idyllisch. Heide, kleine Dörfer, gepflegte Gärten vor Fachwerkhäusern. Eines dieser Dörfer ist Schönefeld, hier wurde Rudi Dutschke geboren.

Seine Eltern stammten beide von kleinen Bauernhöfen in der Mark Brandenburg. Die Mutter lebte bei Verwandten in Schönefeld, als Rudi Dutschke am 7. März 1940 zur Welt kam. Familie Dutschke hatte schon drei Söhne: Manfred, Helmut und Günter. Deutschland war im Krieg, doch der fand noch an weit entfernten Fronten im Osten statt. Der Vater Alfred Dutschke war eigentlich Postbeamter, aber jetzt war er Soldat und schon seit einem halben Jahr an der Front in Polen. Von der Geburt seines vierten Sohnes erfuhr er durch einen Feldpostbrief. Der Junge bekam die Vornamen Alfred Willi Rudolf, doch die würde er nie gebrauchen. Alle nannten ihn nur Rudi.

Drei Jahre später konnten die Dutschkes endlich ein eigenes Haus beziehen. Mutter Elsbeth und die vier Jungen zogen nach Luckenwalde, nur wenige Kilometer von Schönefeld entfernt. Der Neubau lag in einem ruhigen Wohngebiet am Rande der Stadt.

* Luckenwalde war keine Großstadt, doch mit seinen zahlreichen Tuchfabriken hatte es sich zu einem Industriezentrum in der Region entwickelt. Die Bevölkerung bestand zum größten Teil aus Arbeiterfamilien. Entsprechend hoch war vor der Hitler-Zeit der Anteil an Sozialisten im Ort. Bevor die Nazi-Diktatur jede Opposition verbot, wählten die Luckenwalder zu 80 Prozent SPD.

**Marktplatz von
Luckenwalde um 1930**



In der NS-Zeit hatte das »Rote Luckenwalde« von der Gestapo einiges einzustecken. Sozialisten wurden genau wie jüdische Bürger in Konzentrationslager deportiert. Die Nationalsozialisten waren davon überzeugt, dass die »arische Herrenrasse« das Recht hatte, sich über alle anderen zu erheben und Andersdenkende mit allen Mitteln auszuschalten. Widerstand war lebensgefährlich. Dennoch gab es in Luckenwalde eine aktive Widerstandsgruppe, die Bevölkerung und Soldaten mit Flugblättern zum Widerstand gegen den Nazi-Faschismus aufrief. ■■■■

Der Krieg wütete jetzt auch auf deutschem Boden. Die Lufthoheit der Alliierten wurde immer erdrückender. Unzählige Bomben fielen auf die Städte, töteten, verwüsteten. Die Reichshauptstadt Berlin, nur 50 Kilometer nördlich von Luckenwalde, war ein Hauptziel der Bomberverbände. Auch auf dem Lande verstärkte sich die Not der Menschen. Dazu kam die Angst, auch die um Ehemänner und Väter, von denen von Jahr zu Jahr mehr im Krieg fielen.

Elsbeth Dutschke war eine gottgläubige Frau, evangelisch-lutherisch geprägt, mit einer sehr strengen und dabei gütigen Frömmigkeit. Rudi Dutschke lernte bei ihr früh, in die Not und Angst hinein zu beten. Dann, wenn die Bomberschwärme wieder über die Stadt jagten, wenn abends verdunkelt wurde, damit kein Licht zu sehen war während der nächtlichen Angriffe, wenn Sirenenengeheul alle in den Keller zwang. Diese Not und das Beten prägten ihn. Er fühlte sich dann geschützt. Sein ganzes Leben lang hat ihn sein christlicher Glaube begleitet.

Sicher versuchte Elsbeth Dutschke, wie all die anderen Mütter dieser Zeit, die Not des Kriegs von ihren Kindern fernzuhalten. Sie war auf sich allein gestellt, musste sich und die vier Jungs versorgen. Und auch wenn sich die Verwandten gegenseitig halfen, es wurde immer schwieriger, genug Lebensmittel zu bekommen.

Der kleine Rudi hat wahrscheinlich noch nicht viel mitbekommen von dem riesigen Kriegsgefangenenlager vor der Stadt. Doch bestimmt hat er gespürt, dass von Männern in Uniformen etwas

Furchteinflößendes ausging. Denn die Erwachsenen verhielten sich anders, vorsichtiger, wenn sie den SA-Leuten aus dem Lager irgendwo begegneten. Während sein Vater stolz war auf seine Uniform, sich sogar freiwillig zum Militärdienst gemeldet hatte, stand Rudi Dutschke Uniformen sein Leben lang skeptisch gegenüber. Von manchen Erlebnissen mit Soldaten erzählte er später oft:

» Rudi ist drei Jahre alt. Eines Tages steht ein fremder Mann in der Küche – in Uniform. Rudi wirft sich voller Angst auf den Schoß der Mutter. Der Soldat will ihn anfassen, berührt seine Mutter. Rudi stößt ihn wütend weg. Dabei ist der Mann sein Vater, Rudi sieht ihn zum ersten Mal, er ist so fremd. Und schon bald muss der Vater wieder an die Front. Und bleibt Rudi weiter fremd.

Ein anderes Mal, etwa zwei Jahre später, begegnet Rudi russischen Soldaten. In dieser Zeit gibt es immer weniger zu essen. Wenn die Mutter mit dem Fahrrad in den Nachbarort fährt, um die Verwandten um Lebensmittel zu bitten, nimmt sie Rudi auf dem Gepäckträger mit. Bei einer dieser Fahrten werden Mutter und Sohn von bewaffneten Soldaten angehalten. Die Männer nehmen ihnen das Fahrrad weg. Rudi spürt die Angst seiner Mutter. Die Uniformierten sind streng, bestimmend, doch sie tun der Mutter nichts. Sie geben ihr stattdessen ein anderes Fahrrad, ein altes Damenrad mit Kindersitz, allerdings sind die Reifen platt. ■■■■

Als die Luckenwalder im Mai 1945 im Radio die Nachricht von der deutschen Kapitulation hörten, liefen alle spontan auf die Straße und tanzten. Endlich war der Krieg zu Ende, endlich Frieden! Elisabeth Dutschke nahm ihren Jüngsten an die Hand, und sie tanzten mit. Die Menschen lachten und umarmten sich.

Luckenwalde hatte Glück, es blieb von Zerstörung weitgehend verschont. Nur am Stadtrand, ganz in der Nähe von Rudis Zuhause, hatten einige Bomben große Krater geschlagen. Die meisten Gebiete Brandenburgs waren schwerer betroffen. Die größeren Städte

waren fast ganz zerstört, und ihre Bewohner mussten sich zurechtfinden ohne Lebensmittelvorräte, ohne Wasserversorgung, ohne ärztliche Hilfe und Medikamente. Auch die riesigen Flüchtlings-trecks erreichten Brandenburg, Menschen, die zum Ende des Kriegs ihre Heimat im Osten aus Angst vor der heranrückenden Roten Armee verlassen hatten. Völlig erschöpft sammelten sie sich an den Bahnhöfen, um mit Zügen weiter nach Westen zu gelangen. Viele irrten plan- und ziellos umher.

Das Leiden der Menschen um ihn herum hat Rudi Dutschke schon als Kind betroffen gemacht. Auch wenn er zu der Zeit erst fünf Jahre alt war, haben sich ihm manche Eindrücke tief eingeprägt.

In Luckenwalde hatte man eine Gaststätte notdürftig zur Auf-fangstation umfunktioniert. Die war ständig überfüllt. Obschon die Einheimischen selbst Not litten, halfen sie, so gut sie konnten. Diese Hilfsbereitschaft war auch für Rudis Mutter selbstverständlich.

Nicht alle deutschen Soldaten konnten nach Kriegsende heim-kehren. Auch Rudis Vater kam nicht sofort nach Hause, er musste noch zwei Jahre in russischer Kriegsgefangenschaft ausharren. Und keiner konnte ja damals wissen, ob er überhaupt jemals zu sei-ner Familie zurückkäme. In diesen Jahren hat Rudi seine Mutter oft weinen sehen. Sie war mit ihren Söhnen allein, und es war schwie-rig, in einer solchen Zeit vier Kinder durchzubringen. Doch sie ver-bitterte nicht, sie blieb eine gütige Frau. Dabei half ihr auch ihre Frömmigkeit. Sonntags nahm sie ihren jüngsten Sohn mit in die Kirche. Und auch er fühlte sich bald in der Gemeinde heimisch.

Als Rudi in die Schule kam, war er gespannt auf das Neue, wie wohl alle Kinder. Gedanken über seine Zukunft hat er sich sicher noch nicht gemacht. Die Geschehnisse der Nachkriegszeit stellten jedoch für die Zukunft Deutschlands und so auch für ihn entscheidende Weichen.

Viele Deutsche empfanden die Tatsache des verlorenen Kriegs als demütigend. Doch vor allem waren die Menschen einfach froh, noch am Leben zu sein. Mit Politik wollten die meisten nichts mehr

zu tun haben. Das Schicksal des Landes und die Regierungsgewalt lagen ohnehin in den Händen der Siegermächte. Brandenburg stand nun, wie der gesamte östliche Teil Deutschlands, unter russischer Besatzung. Es war die Zeit des Kalten Kriegs. Mit der Teilung Deutschlands wurden auch die Luckenwalder 1949 Bürger der DDR.

✿ Die Siegerstaaten Amerika (USA), die Sowjetunion (UdSSR), Großbritannien und Frankreich teilten Deutschland 1945 in vier Zonen auf, in denen sie jeweils die Hoheitsgewalt hatten. Als Besatzungsmächte stationierten sie eigene Truppen und regulierten den Neuanfang der deutschen Gesellschaft. Die Stadt Berlin wurde in vier Sektoren aufgeteilt, die jeweils von den Siegermächten kontrolliert und verwaltet wurden.

Deutschland sollte entmilitarisiert und demokratisiert werden, darüber waren sich die Alliierten einig, nicht aber über die politische Ausrichtung. Mit den Großmächten USA und UdSSR standen sich zwei politische Systeme gegenüber, die gegeneinander um die weltweite Vorherrschaft kämpften. Sie vertraten sehr unterschiedliche Wirtschafts- und Gesellschaftsordnungen, die USA den Kapitalismus, die UdSSR den Kommunismus.

Schon bald legten die Westmächte ihre Besatzungszonen zusammen, ausgenommen blieb die sowjetische Zone im Osten. Noch wollten die Alliierten eine gemeinsame Lösung für Deutschland. Doch mit dem schärfer werdenden Ost-West-Konflikt entbrannte ein erbitterter Streit um Berlin. Die Stadt lag in sowjetischem Hoheitsgebiet, und die UdSSR beanspruchte ganz Berlin für sich. Als die Westalliierten diese Forderung nicht akzeptieren wollten, blockierten sowjetische Truppen im Juni 1948 sämtliche Zugangswege und schnitten Westberlin von jeder Versorgung ab. Ein Jahr lang konnten Nahrung, Heizstoffe und alle Gebrauchsgüter nur über die Luftbrücke durch Flugzeuge der US-Armee dorthin gebracht werden. Der Konflikt um die Berlin-Blockade ließ die Chance auf Einigung in weite Ferne rücken.

Während die UdSSR auf ein vereintes Deutschland unter sozialistischer Regierung hinarbeitete, befürchteten die USA, dass ein ungeteiltes Deutschland unter sowjetischem Einfluss die eigene Weltmachtposition schmälern würde.

lern würde. So entstand im Mai 1949 die Bundesrepublik Deutschland (BRD) aus den Westzonen und Westberlin. Das Besatzungsrecht der Alliierten blieb jedoch weiter bestehen.

Die westdeutschen Politiker stritten über die zukünftige Ausrichtung des Landes. Bei der ersten Bundestagswahl lieferten sich SPD und CDU ein Kopf-an-Kopf-Rennen. Die SPD mit Kurt Schumacher, der für ein sozialistisch geprägtes Deutschland stand, unterlag nur ganz knapp. Der CDU-Kanzlerkandidat Konrad Adenauer, der eine starke Bindung an die USA anstrebte und den Plan zur Teilung Deutschlands befürwortete, setzte sich durch und wurde Bundeskanzler.

Daraufhin wurde aus der deutschen Ostzone im Oktober 1949 die Deutsche Demokratische Republik (DDR).

Die beiden Teile Deutschlands entwickelten sich politisch wie wirtschaftlich sehr unterschiedlich: Die DDR, geführt von der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED), richtete sich am sowjetisch-zentralistischen Vorbild aus. Die BRD orientierte sich am System der Marktwirtschaft.

Die Rechtshoheit der Siegermächte wurde nach 1949 in Landes- und Bundesrecht überführt. Die Alliierten sicherten sich jedoch mit dem Besatzungsstatut eine Reihe von Kontrollrechten. Im Mai 1955 hoben die Westalliierten das Besatzungsrecht auf, damit war die BRD souverän. Allerdings behielten sich die Alliierten das Notstandsrecht vor. Das berechnigte sie zu militärischem Eingreifen bei inneren Unruhen. Ein Teil ihrer Truppen blieb aus diesem Grund in den Kasernen stationiert.

Die BRD trat nun dem Militärbündnis NATO bei und stellte die Bundeswehr auf. Daraufhin gründete die Sowjetunion das Militärbündnis Warschauer Pakt, unter Einbeziehung der DDR. Im September 1955 erklärte die Sowjetregierung die DDR ebenfalls für souverän. ■■■■

In der Schule hatte Rudi von Anfang an gute Noten. Er war auffallend wissbegierig, wollte alles lernen, was sich ihm bot. Er war kein Streber, nein. Dafür machte er zu viel Blödsinn. Aber in die Dinge, die ihn interessierten, versenkte er sich. Zu seinen Lieblingsfächern gehörte Geschichte, da konnte er bald alle Jahreszahlen auswendig.

Aber es gab noch viele andere Dinge, die ihn fesselten. Rudi sog all das Wissen in sich auf. Seine Eltern waren stolz auf ihn, als er die erweiterte Oberschule besuchen durfte, um Abitur zu machen. Keiner seiner Brüder ging aufs Gymnasium.

Und er entdeckte den Sport. Alle vier Dutschke-Jungen waren gute Fußballer, Rudi spielte wie seine Brüder im Luckenwalder Verein. Auch Leichtathletik machte ihm Spaß. Zuerst trieb er Sport einfach aus Begeisterung und als Zeitvertreib. Auch gegen die Langeweile in dem kleinen Ort. Dann steigerte er sich immer mehr, wollte seine Kräfte mit anderen messen.

Vielleicht hat ihn angespornt, dass er sich als Jüngster in der Familie oft gegen seine Brüder durchsetzen musste. Er verstand sich gut mit ihnen, trotzdem gab es oft Raufereien. Vor allem mit Günter und auch mit Helmut, der immerhin vier Jahre älter war. Der acht Jahre ältere Manfred, der schon in der Lehre zum Landwirt war, hielt sich meist raus. Rudi war ehrgeizig. Wenn er mit zehn Jahren von dem größeren Günter besiegt wurde, heulte er enttäuscht auf.

Er trainierte versessen, Weitsprung und Sprinten, Speerwerfen und Stabhochsprung. Dabei hatte er kurze Beine, war klein und blieb auch klein. Er war jede freie Minute auf dem Platz. Ohne Trainer. Gab sich selbst strenge Regeln auf, auch als er älter wurde. Er rauchte nicht, trank nicht. Alles war bei ihm dem Sport untergeordnet. Hier gewann er auch Freunde, aber nur Jungen. Von den »Weibern«, wie er damals sagte, hielt er sich fern. Dass hinter dieser Verachtung auch etwas Angst steckte, konnte er erst später zugeben.

Wie an allen Schulen in der DDR wurde auch an Rudis Schule jedes Jahr am 7. Oktober der »Tag der Republik« gefeiert, zum Jubiläum der Staatsgründung. Im Unterricht sprachen die Lehrer mit Stolz von der Deutschen Demokratischen Republik und dem friedliebenden Sozialismus, der Freundschaft und Solidarität bedeutete. Eine klassenlose Gesellschaft, in der jeder gleichermaßen geachtet wurde, in der alle brüderlich zusammenhielten und mit-

halfen, eine gute soziale Gemeinschaft zu schaffen – der Gedanke hat Rudi Dutschke sicher gefallen. Das entsprach genau dem, was seine Mutter ihm aus der Bibel erzählte und wovon auch der Pfarrer in der Kirche sprach.

Auf Zusammenhalt und Teamgeist wurde in der Schule im Sinne des Sozialismus großer Wert gelegt. Auch der Jugendverband Freie Deutsche Jugend (FDJ) gehörte zum staatlichen Erziehungssystem. Wie die meisten seiner Mitschüler trat Rudi Dutschke mit vierzehn Jahren in die FDJ ein. Die Organisation bot Jugendlichen Freizeitspaß und viele Aktivitäten außerhalb der Schule.

Oberste Richtlinie des gesamten Schulsystems war die Erziehung zu einer demokratischen Gesinnung, zu Friedensliebe und Antifaschismus. Damit nie wieder ein menschenverachtender Faschismus wie bei den Nazis möglich wäre.

Im Unterricht lernten die Schüler viel über die Lehren von Karl Marx und die Russische Revolution, mit der sich 1917 die unterdrückte Arbeiterklasse befreit hatte. Der russische Revolutionsführer Lenin wurde sehr verehrt. Die UdSSR, damals unter Stalins Führung, war Vorbild und »großer Bruder«. Dagegen galten die USA als »der Klassenfeind« und der Kapitalismus als ein System der Ausbeutung und des Imperialismus, rücksichtsloser Machtpolitik.

In den zwei deutschen Ländern spiegelte sich der Konflikt zwischen den USA und der UdSSR. Die Spannungen ließen sich aus den Untertönen heraushören. In der BRD sprach man von der DDR meist als der »sogenannten DDR«, der »sowjetischen Zone« oder nur von der »Zone«, von Westberlin als »das freie Berlin«. Im Gegenzug nannte die DDR ihre Hauptstadt Ostberlin »das demokratische Berlin«.

